

Aus Freude am Lesen

Elia Contini ist seines Jobs als Privatdetektiv überdrüssig. Seit kurzem verdingt er sich als Journalist bei einer Lokalzeitung und frönt seinem alten Hobby: Füchse fotografieren. Doch dann geschieht ein scheußliches Verbrechen im beschaulichen Ferienort Corvesco: Eine Frau wird erschlagen aufgefunden, und ihre Tochter Natalia ist spurlos verschwunden. Elias detektivischer Spürsinn erwacht von neuem, als er einen Hinweis auf den Verbleib des Mädchens erhält. Sie soll alleine im Wald gesehen worden sein. Contini begibt sich auf die Suche, und tatsächlich läuft ihm das völlig verängstigte Mädchen in die Arme. Doch sie spricht nicht, steht offensichtlich unter Schock. Gelingt es Contini herauszufinden, was Natalia im Ferienhaus der Eltern gesehen hat? Denn längst schwebt sie selbst in höchster Gefahr ...

ANDREA FAZIOLI, geboren 1978, lebt in Bellinzona im Schweizer Kanton Tessin. Er studierte in Mailand und Zürich Romanistik. Sein Kriminalroman »Am Grund des Sees«, der als erster Fall für Privatdetektiv Elia Contini 2008 im btb Verlag erschien, wurde von Publikum und Presse begeistert aufgenommen und mit dem Premio Stresa ausgezeichnet.

Andrea Fazioli

Das
Verschwinden

Roman

*Aus dem Italienischen
von Barbara Schaden*

btb

Die italienische Originalausgabe erschien 2009 unter dem Titel
»La sparizione« bei Ugo Guanda Editore, Parma.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete
FSC®-zertifizierte Papier *Lux Cream*
liefert Stora Enso, Finnland.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Mai 2012,

btb Verlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2010 by Ugo Guanda Editore S.p.A., Parma

Umschlaggestaltung: semper smile, München

Umschlagmotiv: Heinz Wohner/Look-foto

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

SL · Herstellung: BB

Printed in Germany

ISBN 978-3-442-74311-7

www.btb-verlag.de

»Stille bedeutet nicht nur Abwesenheit des Redens, sie ist selber etwas: Sie ist eine innere Nähe, eine Tiefe und Fülle, Stille ist ein ruhiges Strömen verborgenen Lebens.«

ROMANO GUARDINI

ERSTER TEIL

Suche

Du musst jetzt stark sein

Enzo starb vor dem Frühstück, beim Binden des Krawattenknotens. Der Kaffee war fertig, Sonia rief ihn zwei Mal, aber er gab keine Antwort. Sie fand ihn zusammengesackt vor dem Spiegel, in der Hand eine blaue Krawatte mit dünnen weißen Streifen. Normalerweise trank Enzo, sobald er angezogen war, stehend in der Küchentür einen Kaffee und verließ dann gleich das Haus.

Sonia rief sofort den Notarzt und versuchte ihren Mann zu retten. Enzo war nicht bei Bewusstsein, er atmete nicht, hatte keinen Puls. Einen Defibrillator hatten sie nicht im Haus, aber Sonia war Krankenschwester und beherrschte die Technik der Reanimation. Bei Herzstillstand hängt alles von den ersten Minuten ab: *stay and play*, wie die Amerikaner sagen, jede verlorene Sekunde kann verhängnisvoll sein. Zwar ist die Statistik ermutigend, aber die Experten auf diesem Gebiet wissen, dass jeder Fall anders ist. Tatsächlich war Enzo schon tot, als der Notarzt kam.

Später, als ein erster Verdacht in ihr keimte, fragte sich Sonia, ob Enzo wohl gespürt hatte, dass ihm nicht mehr viel Zeit blieb. Er war schließlich Arzt und konnte sich kaum etwas vormachen. Aber seinen Körper vernachlässigte er sträflich – tat, als gäbe es die Bypässe nicht, nahm seine Tabletten nur widerwillig, arbeitete viel zu viel. Außerdem war

da etwas, das ihm, wie Sonia bald herausfand, schwer auf dem Herzen lag.

Das Schlimmste war der Anruf bei Natalia.

»Was ist denn, Mama?«

Eine leichte Ungeduld schwang in ihrem Tonfall mit. Wir haben doch erst gestern Abend telefoniert – wieso rufst du schon wieder an?

Sonia brachte es nicht über sich, mit der Tür ins Haus zu fallen. »Bist du in Genf oder ...«

»Ich bin in Barbaras Wohnung. Warum?«

Natalia war für eine Woche in die französische Schweiz gefahren, um sich die Universitäten von Genf und Lausanne anzusehen. Zwar hatte sie noch ein ganzes Schuljahr vor sich und genügend Zeit, um zu entscheiden, wie es nach der Matura weitergehen sollte, doch war sie ein vorausplanender Charakter und ließ die Dinge nicht gern einfach auf sich zukommen. Sonia zögerte.

»Also weißt du, ich rufe an, weil ... Es geht um Papa.«

»Ist was mit ihm?«

Natalias Ton hatte sich verändert. Sonia seufzte tief.

»Er ist ... Papa ist ...«

»Ist er verletzt? Tot?«

Sonia nickte. Erst währenddessen wurde ihr klar, dass Natalia sie ja nicht sehen konnte. Sie schluckte trocken und sagte: »Du musst jetzt stark sein.«

Warum flüchtet man sich in solche Gemeinplätze? Angesichts des Todes benimmt sich jeder wie ein Nebendarsteller in einem alten Melodram; das fiel ihr schon in den ersten Stunden auf. Karge Worte, in einem eindringlichen Tonfall gesprochen, als hätten sie eine tiefere Bedeutung. Gedrückte Hände, gesenkte Augen, unvollendete Sätze. Auch Sonia kam unwillkürlich den Erwartungen entgegen. Sie bedankte sich,

versicherte, dass sie notfalls Hilfe annehmen werde, versprach Anrufe, die sie nicht machen würde.

Du musst jetzt stark sein. *Sie* hatte mit solchen Floskeln angefangen. Wie kam sie nur auf die Idee? In den ersten Stunden war der Schmerz keine heranrollende Welle, sondern eine Reihe von Erschütterungen. Minutenlang ging sie gedankenlos irgendeiner Tätigkeit nach und erstarrte jäh mitten in der Bewegung, wie unter einem Schlag: Enzo ist tot. Enzo ist tot, und ich muss ein Bestattungsunternehmen anrufen. Eigentlich hätte ich allmählich Hunger, aber Enzo ist tot. Muss ich seine Verwandten anrufen? Enzo ist tot.

Fünfundzwanzig Jahre waren sie verheiratet gewesen. Ein einziges Kind, eine Tochter, Natalia, im Dezember siebzehn geworden. Enzo Rocchi hatte mit seinem Kollegen Peter Mankell eine Gemeinschaftspraxis in Lugano. Sonia hatte als Krankenschwester gearbeitet, jetzt unterrichtete sie halbtags an der Schwesternschule. Viele Verwandte waren es nicht, die verständigt werden mussten: zwei Vettern in Bern und Enzos neunundachtzigjähriger Vater, der im Altersheim lebte. Sonia rief ihn nicht an, sondern fuhr hin, um ihm, in Anwesenheit eines Arztes, die Nachricht schonend beizubringen. Augusto Rocchi war geistig nicht mehr auf der Höhe, aber er begriff, was geschehen war. Er nahm es mit Würde auf, fast ohne ein Wort. Nur eine leichte Besorgnis schwang in seiner Stimme mit, als er Sonia fragte: »Und du? Und Natalia? Wie geht es euch?«

Die Familie Rocchi wohnte am Hang, oberhalb von Lugano, am Ende der Via Al Roccolo in Massagno. Ein paar Stunden nach Enzos Tod wollte Sonia nur allein sein, keine Kollegen sehen, keine Freundin. Das leere Haus war wie eine Zuflucht. Bis zu diesem Zeitpunkt war ihr nie der Gedanke gekommen, wie wichtig Gegenstände sein können. Sie be-

trachtete die Sandalen ihres Mannes, seine Serviette, den Rasierschaum, einen Roman von Connelly, in dem auf Seite 46 ein Lesezeichen steckte. Jeder Gegenstand war wie ein Punkt, und wenn man sie alle miteinander verband – wie bei einem dieser Punktebilder aus der »Rätselwoche« –, kam Enzos Gestalt heraus, seine Gegenwart. Der Umriss seines Körpers im Sessel. Sein Mobiltelefon war noch ausgeschaltet: Niemand würde es je wieder einschalten, denn Sonia wusste die PIN nicht. Rufe ins Leere.

Jetzt reicht es aber, ermahnte sie sich, nicht pathetisch werden. Sie zwang sich zur Aktivität. Sie trat auf den Balkon hinaus und erledigte die anstehenden Telefonate, eines nach dem anderen, ohne sich eine Pause zu gönnen.

Es war ein schöner Junitag. Vom Balkon aus sah man bis hinunter zum See die Dächer von Lugano leuchten. Am Himmel zogen ein paar eilige Wolken herbei und wurden vom Wind gleich wieder vertrieben. Auf dem Wasser kreuzten sich die Bahnen der Motor- und Segelboote. Vor ein paar Jahren hatte sich Enzo zu einem Segelkurs eingeschrieben. Und ihn dann doch nicht angetreten, weil ihm die Zeit fehlte. Kurz darauf hatten die ersten Herzbeschwerden angefangen.

Peter Mankell, Enzos Kollege, wollte Einzelheiten wissen. Mit der nackten Tatsache gibt ein Arzt sich nie zufrieden. Sein Herz hat zu schlagen aufgehört, dachte Sonia. Welche Rolle spielen da das Abendessen vom Vortag und die körperliche Aktivität und die eingenommenen Medikamente?

»Seine Gesundheit war nie ein Thema für ihn.«

»Ja, das ist wahr.« Sonia registrierte die Vergangenheitsform. Es braucht nicht viel, um einen Tod zu bestätigen.

»Enzo war ein bisschen stur. Weißt du ja.«

»Sag, soll ich vorbeikommen? Hättest du gern ein Beruhigungsmittel?«

»Nein danke. Aber ihr, was macht ihr – wie geht es denn mit der Praxis weiter? Kann ich was helfen?«

Peter lehnte dankend ab. Es sei jetzt nicht der richtige Augenblick, um an die Praxis zu denken. Sonia musste ihm beipflichten – sie wusste selbst nicht, weshalb sie überhaupt gefragt hatte. Vielleicht um irgendwas zu sagen oder um keine Verben in der Vergangenheitsform mehr benutzen zu müssen. Sie wollte sich nicht in der Vergangenheit verstecken, die imaginäre Linie, die ihr die von Enzo zurückgelassenen Gegenstände vorgaben, konnte sie nicht zeichnen. Die Zukunft verlangte zumindest konkrete Gesten. Bei Natalia sein, sich anziehen, essen, sich um die Beerdigung kümmern, allen danken, die halfen. Praktisches erledigen.

Sie rief ihren Rechtsanwalt an, Advokat Bossi.

»Sonia, ich bin wirklich ... erschüttert. Wir haben uns gestern noch gesehen. Unvorstellbar.«

Sonia sagte nichts.

»Brauchst du was? Soll ich zu dir kommen?«

»Danke, vielleicht später.«

»Wir wollten in den nächsten Tagen mittags miteinander essen. Er hatte was zu besprechen, wollte meinen anwaltlichen Rat.«

Jetzt gibt es nichts mehr zu besprechen, dachte Sonia in dem Moment. Die Worte des Advokaten beeindruckten sie wenig.

»Bist du sicher, dass du allein sein willst? Natalia ist nicht da?«

»Alles in Ordnung. Aber du könntest mir vielleicht wirklich helfen.«

Sonia wusste nicht recht, was zu tun war. Ihre Eltern stammten aus der französischen Schweiz; als sie gestorben waren, hatte sich eine Großtante um alles Nötige gekümmert.

Jetzt stand sie allein da. Wie verhält man sich, wenn jemand stirbt? Man muss es doch bekannt machen, oder? Ein Inserat aufgeben?

»Mach dir jetzt darum keine Gedanken, Sonia.«

Worüber soll ich mir denn sonst Gedanken machen?

»Also wenn du mir dabei helfen könntest, Corrado, wäre ich ...«

»Aber selbstverständlich!«, rief Rechtsanwalt Bossi aus.

»Gar keine Frage!«

In den folgenden Tagen stellte Sonia fest, dass alles fast wie von selbst lief, wie eine effiziente Maschine. Die Mitarbeiter des Bestattungsunternehmens kamen ihr vor wie die Butler aus englischen Romanen. Sie wussten genau, wann es etwas zu sagen gab und wann sie besser schwiegen, nie unterließ ihnen eine unangebrachte Geste oder ein unpassendes Husten. Sonia befasste sich mit den schmerzlicheren Details: der Aufbahrung der Leiche, den Kleidungsstücken, dem Sarg. Sie wählte den Blumenschmuck für den Trauergottesdienst in der Kirche, die Musik für die Zeremonie in der Aussegnungshalle. Bob Dylan, *Knockin' on Heaven's Door*. Dann dachte sie darüber nach, was sie selbst tragen würde. Und Natalia. An die Anzeige in den drei Tessiner Tageszeitungen. Unser lieber Enzo. Die Ehefrau Sonia. Die Tochter Natalia.

Es waren aufreibende Tage. Der Schmerz überfiel sie unversehens, bei den alltäglichsten Verrichtungen. Oft ertappte sie sich dabei, wie sie Enzo etwas erzählen, einen Gedanken mit ihm teilen wollte. Sie wollte es sich nicht verbieten. Es war, als weigerte sich irgendetwas in ihr, sich dem Absurden zu fügen. Denn der Tod ist doch etwas Absurdes – das wurde ihr immer deutlicher bewusst, je näher die Beerdigung rückte.

Hin und wieder flüchtete sie sich in Objekte. Es war eine

gefährliche Verlockung: Wenn sie Enzos Sachen berührte, konnte sie sich minutenlang vorgaukeln, er sei noch da. Aber sie konnte nicht anders – sie *musste* seinen Kleiderschrank öffnen, sich an seinen Schreibtisch setzen. Die alten Fotos ansehen. Sie fand Postkarten, Briefe, die sie einander vor vielen Jahren geschrieben hatten. Und sie fand, in einer Ärztezeitschrift steckend, eine Notiz von seiner Hand, bei der ihr Corrado Bossis Bemerkung wieder einfiel. Es waren nur drei Zeilen, hastig hingeworfen.

DRINGEND – aber wie dringend? Mit Corrado reden?

Sonia erzählen? Bestätigung abwarten!

Unbedingt morgen früh anrufen (mobil)

Wen anrufen, fragte sich Sonia und legte den Zettel vor sich auf den Schreibtisch. Am Telefon hatte Corrado ja schon angedeutet, dass es um irgendeine juristische Angelegenheit ging. Was hatte Enzo auf dem Herzen gehabt? Sonia hob den Blick zu dem Foto, das gerahmt über dem Schreibtisch an der Wand hing. Skiferien im Engadin. Enzo mit Rucksack neben dem Gipfelkreuz des Monte Basso, oberhalb von Corvesco. Wozu an unerledigte Angelegenheiten denken? Warum saß sie noch hier? Enzo war tot, und sie musste sich um Natalia kümmern. Um das Haus. Jetzt war nicht die Zeit für Liegengebliebenes.

Der Geruch von Gras

Natalia hatte das Bedürfnis zu laufen. Sie marschierte die Promenade des Bastions auf und ab. Alles war in Bewegung – das Laub der Kastanien und Eichen, das Gras der Wiesen, die Kinder auf den Schachplätzen mit den riesigen Spielfiguren. Genf schien im Urlaub; es war, als blinzelte die Stadt träge in die Sommersonne. Natalia hingegen lief mit weit aufgerissenen Augen, sie lief und blieb dabei doch wie erstarrt. Am Abend hatte sie es eilig gehabt und nicht mit ihrem Vater telefonieren wollen. Jetzt war ihr Vater nicht mehr da. Erstarrt auch er.

Es ging ein leichter Wind. Wolkenfetzen zerfaserten am Himmel. Natalia bemühte sich, nicht zu lang in ihren Empfindungen, ihrem Gemütszustand zu verweilen. Wie wenn man die Hand einer Kerzenflamme nähert und sie ganz schnell zurückzieht, bevor sie die Haut ansengt. Aber die Flamme brennt, und wenn man es öfter probiert, zuckt die Hand irgendwann mal nicht schnell genug zurück.

Vor der Mauer des Bollwerks setzte sie sich in die Wiese.

Ringsum lagerten junge Leute im Gras, saßen im Schneidersitz oder hatten den Kopf an den Rucksack gelehnt. Manche lasen Zeitung, andere spielten Karten, wieder andere hörten über ihren iPod Musik. Am Ende der Grasfläche ragten, in die Mauer gemeißelt, vier Steinfiguren auf. Natalia mus-

terte sie mit Abscheu. Vier mächtige steinerne Gestalten, von den Vögeln verunstaltet und ansonsten von niemandem beachtet. Sie waren wirklich erstarrt, diese Figuren, sie waren der Inbegriff der Erstarrung bis in alle Ewigkeit. Kein Blick für die bunten Klamotten, die Sonnenbrillen, die Schals.

Aber auch Natalia hatte keinen Blick dafür. Eine Zeitlang versuchte sie es mit Musik, bekam aber rasch genug davon; sie kontrollierte die Zeit auf ihrem Mobiltelefon. Sie beschloss, einen späteren Zug zu nehmen. Sie war einfach noch nicht so weit. Sie musste nachdenken, bevor sie ihre Mutter wiedersah, ihr Zimmer, die Straßen von Lugano. Bevor sie nach Hause zurückkehrte. Immer näher kamen ihre Gedanken der Kerzenflamme – und sie spürte den sengenden Schmerz in dem Moment, als sie glaubte, sie habe die Hand noch rechtzeitig zurückgezogen. Sie kehrte den vier steinerne Männern den Rücken und verließ den Parc des Bastions.

Barbara und Jenny hatten sich für halb zwölf auf der Place du Bourg-de-Four verabredet, und nachdem es nicht weit war, wollte sie zu ihnen stoßen. Vielleicht konnten die beiden sie überreden, nach Hause zu fahren.

Natalia war vor ihnen da. Sie setzte sich an einen Tisch im Freien und bestellte ein Frappé. Ringsum herrschte noch immer diese Ferienstimmung. Alles war leichter als sonst. Am Ende der abfallenden Straße sah sie die Wasserfontäne aus dem See schießen. Sie schien seltsam reglos, wie aus Glas. Um die Säule des Brunnens zu ihrer Linken wanden sich leuchtend bunte Blumenarrangements. Wie bei einem Dorffest.

Barbara und Jenny staunten nicht schlecht, sie zu sehen.

»Natalia! Bist du doch nicht gefahren?«

»Ich hab noch nicht gepackt.«

Barbara starrte sie sekundenlang an.

»Willst du nicht heim?«

Natalia hob die Schultern. »Ich weiß nicht.«

»Du musst aber heim, das weißt du.« Sie setzten sich zu ihr. »Deine Mutter braucht dich jetzt.«

Natalia nickte.

»Natalia.« Jenny legte ihr die Hand auf den Arm. »Barbara hat's mir erzählt. Von deinem Vater.«

Natalia nickte wieder. Was erwarteten sie von ihr?

»Ist denn klar ...«, begann Jenny und unterbrach sich. »Ich meine, wisst ihr schon, was passiert ist?«

»Herzstillstand«, erklärte Natalia. »Sein Herz war nicht gesund.«

»Ach.«

»Aber so schlimm war es nicht, ich meine, wir hätten nie gedacht ...« Natalia brach ab. Sie wechselte das Thema. »Aber ihr, was habt ihr denn heute vor?«

»Oh, nichts, ich muss lernen«, sagte Jenny. »Ich habe noch eine letzte Prüfung vor mir, und das verdränge ich gelegentlich.«

»Morgen schleppe ich dich in die Bibliothek«, sagte Barbara.

Natalia lächelte, und die beiden Mädchen fühlten sich ermutigt, sie mit allerlei Geplauder abzulenken. Natalia ging bereitwillig darauf ein und zögerte den nächsten Blick auf die Uhr hinaus.

»Trinken wir noch ein Frappé?«

Rechts vor ihnen stand der Justizpalast. Über dem Portal wehte die Schweizer Fahne, und auf einem Schild stand POLICE. Aber es wirkte seltsam unecht, fast spielerisch: Vor dem Eingang standen zwei winzige Autos, Smarts mit bunten Seitentüren und der gleichen Aufschrift POLICE, und sahen aus, als wären sie zur Zierde hier aufgestellt.

»Jedenfalls hätte er's doch gemerkt, wenn sich Camilla einen Schubs gegeben hätte.«

»Tja, die andere war eben schneller.«

»Ja, gut für sie, denn wenn sie gewartet hätte, bis Paolo einen Finger rührt ...«

Ich muss nach Hause, dachte Natalia. Die Ferien sind vorbei. An den Häusern standen die Fenster weit offen, in der Ferne rauschte die Fontäne, und zwischen den Cafétischen eilten die Kellner hin und her. Es war alles in Bewegung. Natalia konnte nicht länger warten. Sie musste nach Hause, zu ihrer Mutter, die Lampen im leeren Haus einschalten.

Die Hand an die Kerze halten.

Sie hatte noch immer einen starken Bewegungsdrang. Sie verschwieg ihrer Mutter die Ankunftszeit des Zugs und ging vom Bahnhof aus zu Fuß, durch die Via San Gottardo, von der sie rechts in die Via Praccio einbog. Als sie zum Vorort Massagno hinaufstieg, leuchteten ihr aus den Gärten blau die Swimmingpools entgegen, und auf den Terrassen standen aufgespannte Sonnenschirme.

Die Abendsonne warf längere Schatten über die Wiesen. Natalia schwitzte. Auf die Anstrengung konzentriert, zerrte sie ihren Koffer hinter sich her und heftete den Blick auf die nächste Straßenbiegung.

Zwei oder drei Kurven vor ihrem Elternhaus lag ein unbebautes, von einer Hecke eingefasstes Grundstück. Natalia blieb davor stehen und begrüßte den Gärtner, der, wie sie aus seinem Lieferwagen, dem Rasenmäher daneben, dem frischen Grashaufen in einer Ecke des Grundstücks schloss, die Wiese gemäht hatte. Der Gärtner holte Säcke von der Ladefläche seines Wagens. Natalia roch das frisch gemähte Gras.

Es war ein Sommergeruch, der tief in die Nase eindrang und verschwommene Erinnerungen weckte.

Mein Vater wird nie mehr frisch gemähtes Gras riechen, schoss es Natalia durch den Kopf.

Es war eine blitzartige Erkenntnis. In Sekundenschnelle fiel der Schmerz sie an und verließ sie nicht mehr. In den folgenden Stunden nahm er verschiedene Gestalten an, trat in unterschiedlicher Schärfe auf. Manchmal brach sie aus heiterem Himmel in Tränen aus, oder sie verschanzte sich hinter eisernem Schweigen. Aber sie war nicht mehr konfus, sie hatte keine Angst mehr vor ihren Gefühlen. Tags darauf, während der Vorbereitungen für die Beerdigung, war sie der Situation gewachsen.

Ihre Mutter, das spürte sie, beobachtete sie. Aber sie sagte nichts, sie suchte nicht die Einsamkeit. Im Gegenteil, sie redete ihrer Mutter zu, ins Restaurant essen zu gehen, die Verwandten in Bern anzurufen, Papas Kollegen zu empfangen, die sie besuchen wollten.

Das Händeschütteln erledigte Natalia ohne ein Zögern. Und sie fand gleich den richtigen Ton, um die Kondolenzen am offenen Grab entgegenzunehmen. Es waren immer die gleichen Formeln, manchmal gefolgt von einer Umarmung, einem Kuss auf die Wange. Viele weinten. Natalia schluckte ihre Tränen hinunter, mehrmals; jetzt war nicht der Moment, um zusammenzubrechen. Ein paar Mal musste sie unwillkürlich sogar lächeln. Zum Beispiel, als in der Aussegnungshalle nicht gleich die richtige Musik kam und statt *Knockin' on Heaven's Door* die ersten Takte von *Forever Young* einsetzten. Oder als der Großvater zu ihr sagte: »Diese ganzen Leute möchte ich auch auf meiner Beerdigung.«

Es bestand kein Anlass zur Heiterkeit, aber Natalia war sicher, dass ihr Vater der Erste gewesen wäre, der die humoris-

tische Seite an einer Trauerfeier gesucht und gefunden hätte. Er hatte eine Schwäche für schwarzen Humor; in einträchtiger Begeisterung hatten er und Natalia sämtliche Filme von Quentin Tarantino gesehen. Auch die Leidenschaft für die klassische Musik hatte sie von ihrem Vater. Einmal waren sie miteinander nach Mailand gefahren und hatten an der Scala die *Traviata* gehört, sie im langen Kleid und er im dunklen Anzug. Natalia dachte an Violetta und deren Schmerz, der ihr übertrieben schien, sentimental. In der Oper wird geweint, man zerreißt sich die Kleider vor Gram, und im wahren Leben kommt es sogar vor, dass man lächelt. Aber es tut darum nicht weniger weh.

Während der nächsten Tage bemühte sich Natalia, nicht gegen die Ferien zu kämpfen. Es war schließlich Sommer, sie konnte nicht den ganzen Tag im Zimmer sitzen. Aber sie hatte auch keine Lust, zum See hinunterzugehen oder ihre Freundinnen zu treffen. Bis eines Abends ihre Mutter mit einem überraschenden Vorschlag kam.

»Wie wär's, wenn wir übers Wochenende in die Berge fahren?«

Früher war Papa derjenige gewesen, den es in die Berge zog; immer wieder hatte er sie beide in das Ferienhaus in Corvesco verschleppt. Die Mama hatte eigentlich gar nichts übrig für enge Horizonte, sie liebte das Meer.

»Ist das dein Ernst?«

»Der Garten ist bestimmt ganz verwildert, und im Haus müsste mal wieder aufgeräumt werden.«

Natalia sah sie verblüfft an. Sie war nicht sicher, ob es die beste Lösung war, in die Berge zu fliehen und Unkraut zu jäten, aber sie hatte auch keine Alternative.

»Na gut ... hier hab ich sowieso nichts zu tun.«

Sonia fragte sich, ob Natalia einen Verdacht hatte. Aber ihre Tochter schien sehr mit sich beschäftigt. An diesem Abend las sie, schon im Bett, noch einmal den Brief, den sie zwischen Enzos Papieren gefunden hatte.

*Lieber Doktor,
ich weiß nicht, ob es richtig ist, was ich tue, aber du hast schon Recht, wenn du sagst, dass Schweigen alles immer nur schlimmer macht. Ich habe Fotos von Vicky gemacht, bevor man sie fortgeschickt hat. Und ich habe auch meine Papiere, die echten – nicht den falschen Ausweis, den ich bei meiner Ankunft in der Schweiz bekam. Und ich habe die Adressen der Mädchen, die gleichzeitig mit Vicky hier waren. Ich traue weder dem Mobiltelefon noch dem Mail und schreibe dir deshalb – hoffentlich ist es die richtige Adresse.
Kate*

Auf dem Umschlag stand eine handschriftliche Notiz von ENZO: NAMEN DER MÄDCHEN NACHPRÜFEN. Sonia hatte keine Ahnung, was sich dahinter verbarg, aber sie war beunruhigt. Was hatte Enzo ihr verheimlicht? War er illegalen Machenschaften auf die Spur gekommen? Aber was war es, worum ging es?

Nachdem sie hier keine weiteren Anhaltspunkte gefunden hatte, war ihr die Idee mit dem Ferienhaus in Corvesco gekommen: Vielleicht fand sich ja dort ein Hinweis.

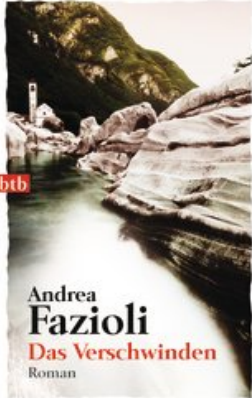
Und wenn nicht, verbrachte sie zumindest ein paar ruhige Tage mit Natalia. Fernab vom Chaos der Stadt, von den Beileidsbesuchen der Freunde und Kollegen, den endlos langen Junitagen in Lugano. Vielleicht wäre ihr dort in den Bergen die Stille ausnahmsweise willkommen. Vielleicht fände sie heraus, womit sich Enzo beschäftigt hatte, bevor er gestorben war.

Kleine Chronik

»Der Jahrgang 1949 trifft sich, wie jeden Sommer, zum gemeinsamen Abendessen.« Gut, dachte Elia Contini, aber ein paar Details braucht es schon. »Treffpunkt auf dem Parkplatz gegenüber der Schule für Handwerk und Gewerbe von Bellinzona, und es wird gebeten, die nötige Ausrüstung für eine kurze Wanderung mitzubringen.«

Contini nickte zustimmend, übertrug die Angaben und stand auf. Er trat ans Fenster und blickte auf die Piazza Indipendenza hinaus. Wie das letzte Relikt einer untergegangenen Zivilisation ragte der Obelisk aus der Mitte des Platzes. Es war elf Uhr abends und die Stadt menschenleer – die Jugend von Bellinzona hängt nicht auf den großen Plätzen ab, sondern verzieht sich in die versteckten Innenhöfe oder die Bars der Via Codeborgo. Contini war allein in der Redaktion und hatte nicht viel anderes zu tun, als die Stellung zu halten und die Mitteilungen für die »Kleine Chronik« zu verfassen.

Seit ein paar Monaten war er jetzt bei der Zeitung. Eingestellt worden war er als Fotograf, dann war er in die Schlussredaktion gewechselt. Mit der Zeit hatte man ihm den einen oder anderen Artikel für den Lokalteil, die Todesanzeigen, die Redaktion der Service-Nachrichten anvertraut. Als junger Mann hatte Contini zwei Ausbildungen begonnen – erst



Andrea Fazioli

Das Verschwinden

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 432 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-74311-7

btb

Erscheinungstermin: April 2012

Ein neuer Fall für Privatdetektiv Elia Contini

Elia Contini ist seines Jobs als Privatdetektiv überdrüssig. Seit kurzem verdingt er sich als Journalist bei einer Lokalzeitung und frönt seinem alten Hobby: Füchse fotografieren. Doch dann läuft ihm bei einem seiner Streifzüge durch den Wald ein Mädchen in die Arme. Natalia ist offensichtlich orientierungslos, sprachlos und völlig verängstigt. Contini bringt sie in Sicherheit und findet heraus, dass Natalia Zeugin eines schrecklichen Verbrechens wurde. Gelingt es Contini herauszufinden, was sie im Ferienhaus der Eltern gesehen hat? Denn längst schwebt Natalia selbst in höchster Gefahr ...